

Mit Autorität gegen Gewalt?

Ist Gewalt von Schülerinnen und Schülern ein Ausdruck von mangelnder pädagogischer Autorität? Ist autoritäres Verhalten ein geeignetes oder vielleicht unumgängliches Mittel, um gewalttätiges Verhalten von Jugendlichen und Kindern zu hemmen? Diesen Fragen seien die folgenden Ausführungen gewidmet. Das geht jedoch nicht, ohne sich im begrifflichen Rahmen der hier infrage stehenden und leicht emotionalisierenden Konzepte zu orientieren. Begonnen sei mit dem Begriff der Autorität und dem entsprechenden Wortfeld.

Autorität wird traditionell von Konzepten der Macht, der Herrschaft und der Gewalt unterschieden und mit Konzepten wie Geltung oder Ansehen in Verbindung gebracht (Arendt 1994). Sie hat Bedeutung weit über den pädagogischen Bereich hinaus, doch gerade dort wird sie häufig abgelehnt. Die Ablehnung rührt auch daher, dass zwischen autoritärem Verhalten – z. B. einer Lehrperson – und der Anerkennung einer Person als Autorität durch andere oft nicht differenziert wird. Ebenso ist das Phänomen der autoritären Persönlichkeit davon zu unterscheiden. In den meisten Fällen bezieht sich Autorität auf asymmetrische Beziehungsverhältnisse (z. B. Vorgesetzte – Untergebene, Eltern – Kind, Lehrer – Schüler). Die Beschreibung solcher asymmetrischen Konstellationen fällt einer Diszi-

plin schwer, die – zu Recht – partizipatorische und demokratische Strukturen als Ideal der Schule sieht.

Die Anerkennung einer Person als Autorität impliziert im Bereich des Verhaltens Gehorsam und im Bereich des Wissens Glauben (oder vorgetäuschten Gehorsam bzw. Glauben). Obwohl diese Leistungen elementar für die pädagogische Situation und das Kindsein sind (Damon 1984), wird Autorität häufig als Gegensatz zu „Freiheit“, „Demokratie“ und „Autonomie“ begriffen. Dies ist nicht wirklich einsichtig, zunächst weil 1. ein Wegfall von Autorität individuelle und kollektive Freiheitsspielräume weder notwendigerweise vergrößert noch sichert (Arendt 1994). Dann muss die radikale Ablehnung von Autorität 2. kein Ausdruck der Befreiung von derselben darstellen, sondern kann eine spezielle (negative) Bindung an dieselbe sein (Sennett 1985). 3. Die Sicht, wonach jeder Gehorsam pathologisch ist, scheint humanistisch motiviert, ist aber vielleicht selber ein Zeichen einer Hyperpathologisierung (vgl. Gruen 2002). 4. Schließlich sind die Konzepte „Autorität“ und „Autonomie“ keine logischen oder empirisch evidenten Gegensätze (Raatzsch 2007).

Autorität wird zugeschrieben – oder auch nicht

Die Gewaltausbrüche und Jugendkrawalle in Frankreich und England sowie die „pädagogische Bankrotterklärung“

der Lehrpersonen an der Rütli-Schule in Berlin 2006 machen m. E. deutlich, was passiert, wenn es der Gesellschaft bzw. der älteren Generation nicht gelingt, allen Jugendlichen sinnvolle Zukunft zu versprechen. Macht und Gewalt scheinen Gegensätze zu sein: Ohnmacht (bzw. das Gefühl der Wirkungslosigkeit) kann zu Gewalt führen, die Gewalttätigen sind – häufig zumindest – gerade die Ohnmächtigen. Mit ihrem Verhalten erzeugen sie Ohnmacht bei anderen. Die Belohnungsmacht aber ist wohl die wichtigste, elementarste und kräftigste Form der Macht. Sie liegt dem Anerkennungsverhältnis der Autorität zugrunde, welches nie wirklich „freiwillig“ ist (wie gerne euphemistisch behauptet wird). In Autoritätsverhältnissen als Anerkennungsverhältnissen (Sofsky, Paris 1994) kann größtenteils auf autoritäres Verhalten verzichtet werden (Arendt 1994). Doch diese Anerkennungsleistungen sind insbesondere im pädagogischen Bereich fragil und in Lebensverhältnissen mit ausgeprägt „demokratischem Ethos“ Folge subtiler Anpassungsstrategien, auf allen Seiten der Beteiligten. „Subtil“ sind diese Leistungen, weil die Unterscheidung zwischen strukturell superioren und inferioren Positionen nicht notwendig mit der Unterscheidung zwischen mächtigen und ohnmächtigen Positionen zusammenfällt.

Freiheit und Autonomie sind kein Gegensatz Von Autorität

Die autoritäre Persönlichkeit schadet dem pädagogischen Verhältnis

Wer Macht und/oder soziale Anerkennung besitzt, muss in der Regel weder Zwang noch Gewalt einsetzen. Das gilt selbst für das schreiende Baby, das seine Eltern auf Trab hält –, aber es muss ihm oder ihr unter den Bedingungen symmetrischer Moral gelingen, die im Führungsbereich immer nötigen Dominanzmanöver so zu „kaschieren“, dass die mehr oder weniger subtilen Unterwerfungsleistungen für jene, die sie zu zeigen haben, akzeptierbar sind.

Nun ist schulischer Unterricht vornehmlich von einer Kommunikationspraxis geprägt, in der Lehrpersonen der Klasse oder einzelnen Schülern in mehr oder weniger kurzer Folge und auf mehr oder weniger direkte Art Handlungsanweisungen geben, die zeitnah befolgt werden sollen. Handlungsanweisungen können unabhängig davon, ob sie in rollenkomplementären und asymmetrischen Beziehungen erfolgen oder nicht, als kommunikative Dominanzmanöver verstanden werden, mit denen allein eine bestimmte Ordnung hergestellt werden kann.

Während es zahlreiche Vorstellungen gibt, was unter pädagogischer Autorität in einem kommunikativen Sinn verstanden werden kann, scheint die handlungs- und interaktionstheoretische Umsetzung der Frage, wie pädagogische Autorität hergestellt, wie sie aufrecht erhalten wird, und wie sie verloren geht, in einem gewissen

Sinn eher wenig behandelt: Im Rahmen der Forschungen zum „Classroom Management“ fokussierte sich das Interesse auf handlungspraktische Empfehlungen; dabei scheint vernachlässigt zu werden, dass Autorität als Eigenschaft einer Beziehung und eines Anerkennungsverhältnisses aufzufassen ist, also intersubjektiv ist.

Diese Ausführungen laufen auf die Einsicht hinaus, dass man Autorität nicht „hat“, sondern dass sie einem zugesprochen wird oder eben nicht (bzw. nur teilweise, zeitweilig und/oder in Bezug auf limitierte Bereiche). Eine wichtige, wenn auch sicher nicht ausschließliche Quelle der Anerkennung der Lehrperson als Autorität durch ihre Schülerinnen und Schüler ist der Wissensvorsprung. Diesen fachlichen Vorsprung kann sich jede Lehrperson im Studium und Weiterbildung aneignen. Hinzu kommt, dass Lehrpersonen, die als Autorität anerkannt werden, eine für den Unterricht immer nötige Ordnung herzustellen vermögen. Zur Aufrechterhaltung der für Erziehung und Unterricht notwendigen Ordnung sind Disziplinierungsmaßnahmen notwendig: Die Frage ist nicht, ob Disziplinierung im Sinne der Herstellung von Ordnung nötig ist, sondern allein, mit welchen Maßnahmen und Strategien dies geschehen soll. Während Lehrpersonen in früheren Tagen wohl vor allem durch autoritäres Verhalten zu disziplinieren versuchten, wird heute in der Regel viel subtiler und

teilweise auch fragwürdig „diszipliniert“.

Dass Unterricht und Schule grosso modo in den allermeisten Fällen „gelingen“, hat auch mit dem erwähnten Classroom Management zu tun. Zur gelingenden pädagogischen Führung gehören u. a. klare Anweisungen, transparente Ziele, und damit verbunden ein gut strukturierter Unterricht. Der hilft besonders den schwächeren Schülern, die sich selber nicht so gut organisieren können. Hinzu kommt aber auch der souveräne Umgang mit Störungen. Erfahrene Lehrpersonen erkennen früh mögliche Störherde und greifen angemessen und nur dann ein, wenn dies nötig ist. Gewisse Routinen können schon in der Lehrerausbildung geübt werden, andere erst im Laufe des Berufslebens.

Wo gewalttätiges Verhalten aber in der Schule „normal“ wird, hat die pädagogische Autorität versagt oder ist außer Kraft gesetzt. Wiewohl es politisch und pädagogisch nicht korrekt erscheinen mag, so ist autoritäres Verhalten, d. h. starke Lenkung mit klaren Sanktionen bei gravierenden Regelverletzungen mitunter unumgänglich. Es liegt keineswegs alles an der „richtigen“ bzw. „falschen“ Kommunikation, eine solche Sicht entspricht vielmehr einer psychologischer Deutung (die im deutschsprachigen Raum weit verbreitet scheint). Pädagogisch wünschenswerte Kommunikation

hat ihre Ermöglichungsbedingungen, dazu gehört sicher der Verzicht auf Gewalt bzw. gewalttätiges Verhalten (bei allen Beteiligten), dazu gehört aber auch ein Mindestmaß an Ordnung (die ggf. durch Disziplinierung hergestellt oder gesichert werden muss). Was nun aber sinnvolle oder übertriebene oder unzumutbare Ordnung ist, darüber lässt sich in der Tat streiten. Nicht alles, was geordnet aussieht, ist (gute) Ordnung, nicht alles, was ungeordnet scheint, ist (nur) Chaos oder Anomie. Was aber physische Gewalt ist, das ist erkennbar.

Autoritär oder Autorität?

Zum Schluss sei die wichtig erscheinende Unterscheidung zwischen autoritärer Persönlichkeit (A), autoritärem Verhalten (B) und Autorität als Anerkennungsverhältnis (C) nochmals aufgegriffen. Wem wieso auch immer Autorität zugesprochen wird (A), und sei sie auf einen Bereich limitiert (etwa die Schule), braucht in der Regel keine Gewalt einzusetzen, also auch nicht autoritär zu sein (B). Gewalttätiges Verhalten ist vielmehr ein Zeichen des – zeitweiligen – Verlustes dieser pädagogisch bedeutsamen Form von Anerkennung zwischen ungleichen Partnern. Dieses Verhältnis ist zwar asymmetrisch, die Abhängigkeit ist dennoch wech-

selseitig: Eltern sind von ihren Kindern genau gleich wie Lehrpersonen von den Schülerinnen und Schülern abhängig und andersherum. Soziale Anerkennungsverhältnisse sind daher keine eindeutigen Machtverhältnisse, sondern Verhältnisse, in denen Macht unterstellt, benutzt und gewandelt und von mehr oder weniger großem Vertrauen begleitet wird. Die autoritäre Persönlichkeit (A) ist allerdings Gift für das pädagogische Verhältnis, und zwar auf beiden Seiten. Denn die Lust zu dominieren und die Bereitschaft, sich zu unterwerfen, bedingen und verstärken einander. Der Rechtfertigung und Billigung von Gewalt wird damit Vorschub geleistet. Während also Autorität A und Autorität B kein Mittel gegen Gewalt sein können, sie vielmehr akzeptieren und einsetzen, kommt es pädagogisch darauf an, Autorität als eine Eigenschaft der Beziehung zu betrachten (Autorität C). Dabei ist mit zu bedenken, dass das Ziel der pädagogischen Beziehung – zumindest längerfristig – seine Auflösung ist und sein muss. Die Bereitschaft (der Kinder und Jugendlichen), sich führen zu lassen, ihre Fähigkeit, sich etwas zeigen und sagen zu lassen („Eindrucksfähigkeit“), ist eines der fundamentalen Momente auf dem mitunter langen und nicht sehr geraden Weg zur Selbstbestimmung. Daher stehen Autonomie und die pädagogisch verstandene Autorität nicht im Widerspruch, sondern sind sogar aufs Engste mit einander verbunden.

Literatur

- Arendt, H. (1994): Was ist Autorität? In Arendt, H.: Zwischen Vergangenheit und Zukunft. Übungen im politischen Denken I. München/Zürich, S. 159–200.
- Damon, W. (1984): Die soziale Welt des Kindes. Frankfurt/M.
- Gruen, A. (2002): Der Gehorsam. Erwägen – Wissen – Ethik, in: Streifforum für Erziehungskultur, 13 (4), S. 441–508.
- Raatzsch, R. (2007): Autorität und Autonomie. Paderborn.
- Rosen, L. (2005): School Discipline. Best Practice for Administrators. Thousand Oaks/CA.
- Sennett, R. (1985): Autorität. Frankfurt/M.
- Sofsky, W., Paris, R. (1994): Figurationen sozialer Macht. Autorität – Stellvertretung – Koalition. Frankfurt/M.